



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Chenier	841

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Großbeerenstraße 67.
1918.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirshtein,
Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.
Preisprospekt Amt. Zentralim. 1/14/09 u. 1/19 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Große-Berlinerstraße 67, Fernspr. Lützow 7721.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

Erstklassige Wiener Küche

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☞ Weine von Paul Eggebrecht

Nordische Anleihen,

Russische und Balkan-
werte, Oesterreichische
Anleihen, Amerikanische

Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.

E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Braunschweigische Kohlen-Bergwerke zu Helmstedt.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns er-
hältlichen Prospektes sind

Nominal 4 710 000.— neue Aktien

der

Braunschweigischen Kohlen-Bergwerke

zu Helmstedt

Stück 3925 zu je M 1200.— Nr. 9209—13133

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin.

im Februar 1918.

Magdeburg.

Jacquier & Securius.

**Mitteldeutsche Privat-Bank
Aktiengesellschaft.**

Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels.

Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Bublitz/Pom.

Pfr. Kranenbergs Einj.-, Prim.- u.
Fähr.-Anstalt.

Fam.-Pens. Ob.-Tert. bestaud. schon nach
6 Wochen, Unt.-Tert. nach 7 Monaten,
Quart. nach 1 1/2, Dorfschüler nach 1 1/2 Jahr
die Einjährig-Prüfung. Gute Kost.





Berlin, den 23. Februar 1918.

Theater.

Nikolnikow hat der kleinen Sofie, die von bitterer Noth, von der Sorge um darrende Menschen einst auf die Straße geworfen ward und ihre Geschlechtschmach seitdem als ein ihren schwächlichen Schultern ausgebüdetes Kreuz trägt, den Doppelmord bekannt. Was soll er thun? Geh, spricht das Mädchen, „jetzt, sofort, bis an einen Kreuzweg, beuge Dich zur Erde nieder, küsse die von Deiner That besudelte, beuge danach Dich viermal, in alle vier Windrichtungen, vor der ganzen Welt und sage laut: 'Ich habe getödet!' Dann wird Gott Dich mit neuem Leben beschenken. Willst Du?“ Noch will er nicht. Was würde denn draus? Sibirien. Fünfzehn, zwanzig Jahre lang Knecht; bis die von Tritten verschwielle Seele vor jedem Menschenohr demüthig ächzt und sich des Willens zu niederträchtigem Mord anklagt. Nach einer Weile treibt es ihn, dennoch, wieder zu Sonja, ihr Kreuz zu holen. Sie giebt ihm das aus Cypressenholz, wickelt sich in ihr grünes Tuch und will mit ihm gehen. Doch er ist schon voraus. Auf dem Heumarkt lacht er einem Trunkenen, der vor der Menge tanzen möchte, aber aufs Pflaster fällt, gelb ins Gesicht. In der nächsten Minute summt Sonjas zärtliche Mahnung durch den Kopf. Er fühlt, wie drinnen Alles weich wird; fühlt Thränen auf seiner Wange. Mitten auf dem Markt kniet er, neigt das Haupt bis auf die Erde, küßt sie, auf der er gesündigt hat, und

empfindet im Ruß des Schmutzes die Wonne reinsten Genusses. Noch einmal. „Der hat sich ordentlich vollgefressen!“ Jöhlen und Wabsgelicher ringsum. Das Geständniß erstickt in der Kehle. Durch eine Gasse. Sonja ist hinter ihm. Wird immer bei ihm sein und nie ihr Schicksal von seinem trennen. Hier ist das Polizeibureau. Drei Treppen hoch. Müll und Abfälle auf jeder Stiege; Herddunst und Speisengestank aus offenen Küchen. Vor der Bureauthür schöpft der von Kälte halb Erstarrte Athem; er will sein Inneres in Ordnung bringen, als Mensch eintreten. Nun faßt die verklammte Hand die Klinke. Auf. Noch einmal geht, noch einmal kommt er. Sah unten, im Hof, die todtbleiche Sonja, die entsetzt, mit gefalteten Händen, den frei Wiederkehrenden anstarrte. Vor dem Beamten zwingt Rodion Romanowitsch Kaszolkow die störrige Zunge, die weiße Lippe zu dem Bekenntniß: „Ich habe damals die alte Beamtenwitwe und ihre Schwester Lisaweta mit dem Beil erschlagen und beraubt.“ Nach Sibirien. Sonja, im grünen Tuch, hinterdrein. „Verbrechen und Sühne.“

Im Haus des Bauers Nikita, dessen Wohlstand schon lahmt, wird die Hochzeit der Stieftochter Ukulina gefeiert. Tanz, Gesang, viel Brantwein, sogar in Frankreich gewürzter. In der Lust, in den Hirnen Alkoholnebel. Wißt Ihr, daß dieses blöde, dicke Mädel zwei Pelze und einen Berg Leinwand, sechs Sarafane, einen großen Shawl und zweihundert Rubel mitbekommt? Kein Wunder: der junge Stiefvater hat's ja immer mit ihr gehalten. In die Kirche! Wartet, Schnattergänse; Nikita muß das Brautpaar erst segnen. Da ist er. Bläß, barfuß; schleibt den Vater, den frommen Ufim, der in der Stadt die Abtritte der Bürger reinigt und an dessen Seele doch kein Fleck und kein Mißruch hastet, vor sich durchs Gewühl. Greift er das Heiligenbild und spricht den Ehefegen? Nein. Er kniet. Auch besoffen? „Rechtgläubige Christgemeinde: Ich habe gesündigt und will büßen. Dir, Marinka, habe ich die Ehe versprochen, Dich verführt und betrogen. Um Christi willen: verzeih mir! Deinen Vater, Ukulina, habe ich vergiftet, Dich dann, als Mann Deiner Stiefmutter, verführt, Dein Kindchen unter einem Brett, auf dem ich saß, erdrückt; die Knöchelchen knackten in dem kleinen Leib; und ich hab's verscharrt. Rechtgläubige Christgemeinde: verzeih mir! Und auch Du, Väterchen, das mir immer gesagt hat: „Gieb dem Teufel einen

Finger und er nimmt Dich mit Haut und Haar! Ich hab' nicht gehorcht; bin den Weg der Unzucht, aller Laster gegangen. Um Christi willen: verzeih mir!* Viermal beugt er den Mund, das weinende Auge bis auf die Erde. Er wird gebunden. Ukulina will sich ihm, wie Sonja ihrem Robion, im Abgrund des Leides gefellen. Nein. „Nur ich habe gesündigt. Allein Alles erfonnen und ausgeführt. Führet mich, wohin Ihr wollt. Verhör? Ich sage nichts mehr.“ Aus dem Blick des Verruchten leuchtet ein Strahl des Himmelslichtes. „Die Macht der Finsterniß.“

„Unserer, Lew Nikolajewitsch, ist ja längst abgebrüht. Was ist mir in dem Jahrzehnt staatsanwaltlicher Amtsarbeit nicht unter die Finger gekommen! Und hier, in Ihrem Tula, geht's nicht sauberer zu als weiter süblich. Die Sache, nach der Sie fragten, unterscheidet sich nur dadurch von dem Wgld- und Wiesen-Fall, daß sich im Grunde um ein gutes Kerlchen handelt. Hat sich aber drei Morde, zwei Ehebrüche unter erschwerenden Umständen neben kleineren Delikten aufgebudelt. Dabei ist der Vater des Burschen auf seine Weise ein Heiliger. Die Güte selbst; das schlichteste Evangelienmännchen; vor dem alltäglichen Seelendreck der Gesellschaft, deren Abstritte er leert, ganz starr und ganz weich doch wieder vor Reue, die dem Gewissen Mitleid erlaubt. Mit einfältig klarem Gemüthöverstand und schwerer, wie die verpelzter Zunge bester Muskat. Die Pflanze, die nur Rußlands Boden trägt, und recht was für Ihre Jasnaja-Sammlung. Die Mutter, freilich, ein Luder. Kein Anderer ließe die abergläubige, mit allen Salben geschmierte, von Geldgier und Ränkesucht beherrschte Wettel neben sich haufen. In meinem Schlußvortrag habe ich ihr auch tüchtig gegeben. Sie als Anstifterin zu packen, gelang nicht; weil aus dem Jungen nichts herauszubringen war. Der hat, als Knecht eines reichen, fränklichen Bauers, mit seiner hübschen, ein Bißchen wehlichen Jugend die hungernden Sinne der Bäuerin gereizt, nicht nur, wie Joseph, den Mantel, sondern was mehr ausgezogen, sich als Nestküken warm gebettet und schließlich mit offenem Auge geduldet, daß die Weiber, Mutter und Herrin, dem Bauer schneller, als die Natur wollte, aus dem Leben halfen. Er heirathet die Witwe, hat das Geld und den Hof, auf dem, neben ihm und seiner Anisja, die halb taube, halb blöde, aber dralle Ukulina, aus des vergifteten Bauers erster

Ehe, und Anisja's kleine Tochter Anjutka leben, und kriecht geschwind in den Fauxpaz des wohlhabenden Herrn. Wird ein Säufer, Schänkenhocker und schanz die Arbeit der Frau und dem gedungenen Knecht zu. Anisja wird runzelig, bleibt allzu zärtlich und riecht nach dem Giftpulver, der ersten Sünde. Ukulina spielt begehrllich: so händelt sich an. Gegen den Mann, der ihr Verbrechen kennt und nach dem ihr Schoß schreit, hat die Frau keine Waffe. Wie ihr Erster, so muß nun sie unter dem eigenen Dach den Ehebruch dulden. Muß der dicken Trine, die Nikita mit theurem Stoff und Pelzwerk behängt, aufwarten und den Samowar bereit haben, wenn das trunkene Paar aus der Stadt heimkehrt. Mutter Matrjona soll das freche Ding aus dem Haus, in irgendeine Nothehe schaffen; schmelze ruhig noch ein paar rothe Zehnerlappen hinterdrein. Als ein zu solcher Ehe Williger geangelt ist, pläht neues Gewitter los: in Ukulinas Leib reißt die Frucht, die Anisja vergebens von ihrem Nikolaihen erhofft hat. Und, denken Sie, Lew Nikolajewitsch, die Frauenzimmer zerren den von Brantwein und Lüberei morschen Bauer in den Entschluß, das Neugeborene zu morden! Im Keller legt ers unter ein Brett, setzt sich drauf und zerquetscht das Würmchen. Nein, bitte, ich bin noch nicht am Ende. Anjutka hat das Wimmern gehört und bedrängt den Stiefvater so lange mit Fragen, bis der von Angst und Zorn Irre die nächste Weichsel greift und auf den Schädel der Zehnjährigen eindrischt. Die Kleine stürzt, wird von Blut überströmt, er hält auch sie für tot (sie ist gerettet worden): und stellt selbst sich nun dem Gericht. Fabelhaft, nicht? Uebrigens hatte seine Verbrecherlaufbahn, vor der Ehe, mit der Verführung einer armen, elternlosen Jungfrau angefangen. Dennoch: ein gutes Kerlchen. Das hob den Fall aus der Reihe.*

So mag der tsulaer Staatsanwalt dem nach Kriminalgeschichte stets begierigen Grafen Tolstoi den Fall erzählt haben. Der sechzigjährige Dichter hat um die Akten, schrieb sie sich ab und diktierte, während er krank lag, ein daraus ihm entstandenes Drama. Erfunden hat er nur den „Raisonneur“, der zwar den geschneigeltten Enkeln des Desgenais (Diogenes) auf Frankreichs Bühne in keinem Zug äußeren Wesens ähnelt, aber, als ein zwischen Trunksucht und Enthalttsamkeit schwankender Knecht, Bruchstückchen tolstoltscher Heilslehre über die Kampewirft. Der Schluß

wird anders als in der gemeinen Wirklichkeit. Noch ein Kindsmord? Staatsanwalt und Gericht würden das Ding Totschlag nennen. Auch dann: zu viel. Rasfokinow's Verbrechen, Rasfokinow's Sühne taucht dem Gedächtniß auf. Und aus Nikitas Seele wächst, nicht am Spalier des Zwanges, der Entschluß zu öffentlicher Beichte, zu freiwilliger Buße himmelan. Im Volksverlag der Bildungvermittler erscheint, als ein billiges Heftchen, das Drama „Die Macht der Finsterniß oder Gieb dem Teufel einen Finger und er hat Dich mit Haut und Haar.“ Wird bald auf petersburger Liebhaberbühnen, in Paris, Berlin, Wien gespielt und erobert sich früh, trotz dem Widerstand der Censur, Rußlands Kaiserliche Theater. Noch ist Dostojewstij's Roman nicht Menschheitbesiß; in der Heimath selbst kaum der Menge bekannt. Nikitas Beichte wirkt wie die höchste, die tiefste Offenbarung russischer Seele. Und Niemand merkt, daß der durch inbrünstige Reue Gehelligte, da er das Kreuz auf sich nimmt, lügt: denn er hat Aisjas ersten Mann ja nicht vergiftet; nur den Mord begünstigt. Niemand merkt, daß noch in dieser Weihestunde das gute Kerlchen kokett ist und der Gedatterschaft, den Dorfschönen zublinzelt: „Ich weiß, was sich für einen heiligen Menschen schickt, und denke nicht dran, Mitschuldige, gar Weiber, zu ver-rathen. Kreuziget mich, aber, bitte, allein. Sobin ich nun einmal.“

Fünfunddreißig Jahre lang habe ich als Nihilist gelebt. Nicht (nach dem entstellten Sinn, den der Sprachgebrauch dem Wort Nihilist gegeben hat) als Sozialist und Revolutionär; nein: als Einer, in dem nichts ist, nicht ein Fünkchen Glaubens. Den Glauben verlor ich früh und lebte dann, wie die Meisten, in den Eitelkeiten unserer Welt. Ich schrieb Bücher und wollte, wie die Anderen, lehren, was ich nicht wußte. Doch mit unerbittlicher Wuth verfolgte mich die Sphing und rief mir zu: „Löse meine Räthsel oder ich verschlinge Dich!“ Die von den Menschen gerühmte Wissenschaft erklärte mir nichts. Auf die immer wiederholte, mir allein wichtige Frage nach dem Zweck des Lebens antwortete die Wissenschaft mit der Lehre ganz anderer Dinge, die mich nicht bekümmern. Wer auf diese „wissenschaftliche“ Lehre horcht, mußte in den Säkularchor der Weisen, der Salomon, Sokrates, Sathya-Muni, Schopenhauer, einstimmen und, wie die

großen Vorgänger, das Leben ein sinnloses Uebel nennen. Ich wollte mich töten. Endlich erleuchtete mich der Gedanke, die ungeheure Mehrheit der Menschen leben zu sehen. Alle, die sich nicht, wie wir den „höheren Klassen“ Ungehörige, fruchtloser Hirnspekulation hingeben, sondern arbeiten, leiden und dennoch ruhig und ihres Lebenszweckes sicher sind. Ich begriff, daß man wie diese Menge leben, in die Einfalt ihres Glaubens zurückkehren müsse. Aber mein Verstand konnte sich der besetzten Lehre nicht anpassen, die den im Geiste Armen von der Kirche gespendet wird. So beschloß ich denn, den Lehrstoff genau zu durchforschen, auf daß ich erkenne, was daran echt, was vom Uberglauben gesponnen sei. Die Kirche bietet uns Nahrung, die nicht nährt; bei der schon das Neugeborene nicht gedeihen kann. Statt des Geistes der Evangelien giebt sie uns Riten, statt des Glaubens inhaltlose Formeln. Ihr Katechismus erlaubt, zu richten, zu töten sogar, wenns nur im Dienst des Staates geschieht; erlaubt, eines Anderen Gut zu nehmen und dem Uebel zu widerstreben. Seit Konstantins Zeit verfällt die Kirche; hört sie nicht mehr auf Gottes Stimme, sondern auf den Ruf des Jahrhunderts. Heute ist sie heidnisch geworden. Wer hat Euch gerathen und gestattet, uns Dasein zu kämpfen? Euer Dasein den Anderen zu widmen, hat Euch Jesus befohlen. Widerstretet nicht dem Uebel. Richtet nicht. Tödet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemeinschaft, täglich Gewalt an. Weil Ihr müht? So lange die irdische Macht der göttlichen Wahrheit so fern ist, dürfen ihre Befehle und Verbote für Euch nicht gelten. Wie aber denkt und handelt Ihr? Einst schritt ich in Moskau durch das Borowikskijhor. Unter der Wölbung sah ein zerlumpier alter Bettler mit verbundenem Kopf. Ich griff nach meiner Börse, um ihm ein paar Kopelen zu geben. Da sah ich vom Kremlin her einen Grenadier auf uns zu laufen; einen kräftigen jungen Mann, dem in der Uniform wohl zu sein schien. Als er den Soldaten sah, erschraf der Bettler, stand auf und floh hinfend in den Alexandergarten am Fuß des Hügel's. Er hatte vergessen, daß man unter dem Thor nicht sitzen darf. Der Grenadier lief ihm nach und schimpfte laut. Ich wartete, bis er dicht vor mir war, und fragte dann, ob er lesen könne. „Natürlich; warum denn?“ Hast Du das Evangelium ge-

lesen? „Ja.“ Auch die Stelle, die empfiehlt, den Hungernden zu speisen? Ich sprach ihm die Worte vor. Er kannte sie, hörte aber aufmerksam zu und ich fühlte, daß er unruhig wurde. Zwei Männer blieben bei uns stehen und horchten. Dem Grenadier war nicht wohl zu Muth. Er hatte gethan, was die Dienstpflicht befahl, und doch schlecht gehandelt. Dieser Widerspruch quälte ihn. Er war unsicher und suchte eine Antwort. Pöhllich leuchtete sein kluges Auge auf; er sah mich scharf an und fragte: „Hast Du die Urmeedienstvorschrift gelesen?“ Ich mußte gestehen, daß sie mir unbekannt sei. „Na, dann halte den Mund!“ rief der Grenadier; hob mit Siegermiene das Haupt und marschirte bedächtigen Schrittes weiter. So tappt die Menschheit heute in die Irre. Was ich empfinde und sehe: Alles bestätigt mir, daß ich den richtigen Sinn der christlichen Lehre gefunden habe. Nur konnte ich mich lange nicht in den seltsamen Gedanken eingewöhnen, daß nach neunzehnhundert Jahren, in deren Verlauf Millionen die Lehre des Hellsands bekannt und Tausende ihr Leben der Glaubensforschung gewidmet haben, mir beschieden sein sollte, das Sittengesetz des Christus wie ein Neues zu finden. So aber ist es geschehen; wie seltsam mirs auch scheinen mochte. Alles Uebel kommt von der dummen, der schurkisch gemeinen Vernunft. So lange ich nicht weiß, was ich bin und wofür ich hier bin, ist das Leben unerträglich. In der Unendlichkeit der Materie, der Zeit und des Raumes entsteht eine organische Zelle, lebt eine Minute und stirbt dann wieder. Diese Zelle bin ich. Das also ist das letzte, das einzige Ergebnis der Gedankenarbeit, die sich Jahrhunderte lang mit diesem Thema beschäftigt hat? Nicht. Nicht für sich soll man leben, sondern für Gott. Sonst lebt man eben wie ein Hund. Karatajew's Hündchen ist seltsam, als es ringsum Fleischstücke wittert; Fleisch von Thieren aller Art, auch von Menschen, in verschiedenen Graden der Zersetzung. Die Soldaten ließen die Wölfe nicht heran: und so konnte das Hündchen sich nach Belieben vollstopfen. Steht unser Glück, unseres Lebens Ziel nicht anders aus? Wenn ich mich des Geisteszustandes erinnere, in dem ich meine Jugend verlebte, begreife ich die schlimmsten Verbrechen; auch solche, die ohne Zweck, ohne die Sucht, Schaden zu stiften, nur aus Neugier und unbewußtem Thatenbrang ausgeführt wurden. Manche Minute zeigt uns die Zukunft in so düsteren

Farben, daß der Blick sie flieht und der Geist sich selbst zu überreden sucht, er habe weder Zukunft noch Vergangenheit. In solchen Minuten, wenn der Gedanke nicht mehr jede Willensregung kontrollirt und nur die Instinkte des Körpers noch walten, begreife ich, warum das unerfahrene Kind, ohne Zögern, ohne Furcht, mit einem neugierigen Lächeln auf den Lippen, das eigene Haus ansteckt, in dem Eltern und Geschwister schlafen, das alle von ihm zärtlich Geliebten herbergt. Ich will die Kinder des Volkes denken und schreiben lehren. Mühte nicht ich in ihrer Schule denken und schreiben lernen? Die Entwicklung des Menschen bringt ihn dem Ideal der Harmonie, das er als Bild in sich trägt, nicht so nah, daß es Wirklichkeit werden fühlt; sie hindert eher die Verwirklichung dieses Ideals. Ein gesunder Säugling verkörpert das Ideal der Wahrheit, der Schönheit und Güte; dieses Kind ist den nicht denkenden Geschöpfen, dem Thier, der Pflanze, dem ganzen Naturbereich nah und jeder Lebensdag entfernt es nur davon. Wir suchen unser Ideal vor uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt. Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heute. Immer wieder. Nichts Anderes. Keine Städte, keine Massenansammlung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Jeder mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehrliche schaffen. Das Unentbehrliche: nicht dummer Einbildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich soll Jeder sich beschäftigen; ist sein zückerisches Jawau und das Licht jüwen, aus dem Göttliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur leben und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen, ist Theilung des Besitzes. Müßiggang und Lüge, Lohnsflaverel und Schuldknechtschaft sind aller Laster Anfang. Widerstebet nicht dem Uebel; richtet nicht; tödet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der Weeltseele und haben nur für unsere Reinheit zu sorgen. Wozu brauchen wir eine Obrigkeit, Waffen, Heere, Gerichte, Urtheilssprüche, Gefängnisse, wozu gar Kriege? Das Alles hat

Gott nicht gewollt. Auch nicht, daß wir die Lügen einer sich spreizenden Wissenschaft für wahr nehmen und der Niedertracht der Vernunft glauben, die allen Zweifel und Hochmuth, alles Unheil auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Sondern, daß wir Christen seien, brüderlich im Licht neben einander wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen sogar keinen Grund, niemals und nirgends, zu Groll und Angriff geben.

Dem Tolstol, der so gesprochen haben konnte, ließ ich („Köpfe“; zweiter Theil) den Rockefeller meiner Vision antworten: „Und mit dem Bekenntniß solcher Auffassung des Lebenszweckes sind Sie der Held zweier Erdtheile, ihr angebeteter Liebling geworden und bis heute geblieben? Seltsam. So dünkt mich. Denn bisher haben die Menschen solche Wegweiser, Warner, Propheten, Bußprediger nicht gerade freundlich behandelt. Manchen gesteinigt, ans Kreuz genagelt oder, statt auf den Thron, auf den Scheiterhaufen gesetzt. Und Christen sind sie nun doch bald zweitausend Jahre lang. Bleibt also die Frage, ob sie seit der Zeit Savonarolas edler geworden sind oder ob sie heute die Männer, die zu Läuterung rufen, nicht mehr gefährlich finden, die Mahnung zu höherer Sittlichkeit nicht mehr so recht ernst nehmen; anbdächtig scheinen, doch ihren Weg, den getadelten, weiter gehen.“

„Zweierlei Menschenart giebt; heute wie einst. Solche, die thierisch leben und des Fleisches Begierden nicht zügeln, und Solche, die im Licht wandeln wollen. Eine Zunahme an Edelsinn und Güte sehe ich nicht; eher einen Wachsthum der gottfeindlichen Thierheit. Sie aber reden, als werde mir nur Dank und Liebe entgegengetragen und als hätten sich nicht alle irdischen Gewalten, des Staates und der Orthodoxen Kirche, vereint, den Lichtbringer zu ächten und ihm die Hand zu knebeln.“

„Ist es so arg? Von Savonarola sagte Alexander der Sechste: ‚Dieser Mensch mühte sterben, auch wenn in ihm ein neuer Johannes, ein zweiter Läufer getödtet würde.‘ Alexander der Dritte aber sprach, als er gebeten worden war, Sie der Rache des Heiligen Synod auszuliefern, daß beinahe westwärtlich kluge Wort: ‚Dieser Mensch ist ein Apostel; ich will keinen Märtyrer aus ihm machen.‘ Und Ihre Gemeinde, die dem Land Rinder, Wehrdienst, Steuer weigert, ist an sich doch nicht unschädlicher als der Haufe der Piangioni, der Jammerthalleute, die hinter

dem hologneser Dominikaner dreinheulten. Dem Haus Holstein-Gottorp ist ja noch nicht so schlecht gegangen wie damals den Medici. Das verdankt es aber nicht Ihnen. Satoratola wollte die Herrschaft frommer Bürger, die alles Schöne, alles den Sinnen Labung bietende wie giftiges Unkraut ausjäten sollten. Immerhin: Herrschaft; also Ordnung und Unterordnung. Sie? Regierung, Kirche, Heer, Gerichtsbarkeit, Steuerpflicht, Volksvermehrung: alles dem Staat Unentbehrliche bekämpfen Sie. Den Staat selbst als das Schlimmste aller Uebel. Sie wollen keine Herrschaft irgendwelcher Art; keinen Zwang, keine Abhängigkeit, Zucht, Wehrmöglichkeit. Den Kaiser und seine Beamten, die Kirche und ihre Priester, den Grund- und Fabrikherrn, alle Mächtigen und Reichen treffen Sie mit dem härtesten Rückwort; möchten die staatliche Gemeinschaft auflösen, das Eigenthum abschaffen, dem Lande die Schlagkraft nehmen und deren wichtigstes Werkzeug, die Menschenzahl, verkleinern. Und man krümmt auf Ihrem Haupte kein Haar. Exkommunizirt sind Sie freilich, wie der Reformator von Florenz. Aber hat's Ihnen geschadet? Waren Sie nicht längst zuvor aus der Gemeinschaft geschieden, die Sie nun austieß? Hat der Bannstrahl Anderes gewirkt als eine weithin lodernde Beleuchtung Ihrer unangreifbaren Größe? Unangreifbar sind Sie, weil der Ruhm des Dichters, des genialen Schöpferintellektes Sie heiligt. Nur in diesem Land wunderlichster Widersprüche; nur hier konnten Sie ungefährdet Ihr letztes, schroffstes Wort sprechen. Nicht in der freisten Republik. Achtzig Jahre alt und kein Tag davon hinter Mauern und Eisenstäben verlebt! Als der Feind Ihre aus hundert Wunden blutende Helmuth bedrängte und sie der Vertrauensreste bedurfte wie ein Ackermann nährenden Brotes, spie Ihr Zorn der Verschmachtenden Geißel ins Anlich; wollten Sie die Mutter wehrlos machen. Und diese Mutter liebt Sie, blickt stolz auf Sie, als wären Sie ihr der beste Sohn. Wie für das heiligste Volksfest bereitet die Heimath sich für Ihren achtzigsten Geburtstag. Ins Martyrologium paßt solcher Lebenslauf doch wohl nicht. Sie, Graf Tolstoi, sehen in mir den Erzfeind. Ich bins nicht. Anna Karenina, Peter Bezuchow und Andreas Volkonskij zählen mich zu ihren andächtigsten Verehrern. Den Kaukasus hat erst der Dichter der Kosakengeschichten mich lieben gelehrt. Und ich

verstehe, daß der Gram über Lebenskraftverlust das Saitenspiel zu einer Kreuzersonate stimmt. Wer könnte sich der Zauberkraft des Poeten entziehen, der aus Worten, schlechtem, zerfasern dem Stoff, halbare, den Witterungswchsel überdauernde Welten schafft? Bin auch nicht des Philosophen oder Messias Feind. Was Der sagt, ist ja (verzeihen Sie!) nicht so neu, daß es Greifenblut ins Sieden bringen mühte; von Lollharden, Wiedertäufern, frommen Kommunisten bis auf Rousseau und seine Erben ist so oft gesagt worden, daß sich das Ohr der Menschheit dran gewöhnt hat. Die Reinheit des Naturzustandes: Das war immer die Formel. Die Natur als zuverlässigste, als allein von Gott gewollte Freundin des Menschen. Ist sie denn aber wirklich? Nicht, in ihrer Größe und Herrlichkeit, auch eine Feindin, deren zähen Versuch, ihn wieder in die Thierheit zurückzuzwingen, der aufrechte Vierfüßler mit seinem ganzen Kraftausgebot abwehren muß? Von Allem, was ihm seit Jahrhunderten unentbehrlich scheint, bietet sie ihm fast nichts. Dem Thier Alles: Bäume und Buschwerk, Höhlen und Klüfte, Kleid und Waffe, Speise und Trank. Der Mensch muß ihr alles Nöthige mühsam abringen: Werkzeug, Wehrmittel, Wohnung, Gewand, Nahrung. Er kann nicht unter einem Blätterdach leben, das in jedem Herbst welkt; Blatt, Halm, Korn, Kraut, Fleisch nicht so genossen, wie es wuchs. Welche Fälle von Phantasie, Arbeit, Talent mußte er aufwenden, um diese Erde wohnlich zu machen! Ist ein Wunder, daß ihn immer wieder der Zweifel beschlich, ob ein Gott, den er für weise und gütig halten soll, diese Erde für ihn geschaffen habe? Doch die göttliche Weisheit bestand eben darin, daß der Kampf zum Lebensprinzip gemacht wurde. Für Alles, was krecht und fleucht, schwimmt und schreitet. Das Starke verschlingt das Schwächere, saugt seinen Saft ein und mehrt damit die Streitbarkeit, die ihm in neuen Kämpfen den Sieg sichern soll. Die göttliche Güte zeigt sich in der Sorge, das Kind des sechsten Schöpfungstages vor Erschlaffung zu wahren. Der den Hecht und den Hai, Fuchs und Wolf, Hyäne und Tiger schuf und sein All mit Raubzeug jeglicher Art bevölkerte, war kein Gott weichmüthig träger Schwachheit, dem Thränen in den Bart tropfen, wenn das Lamm unter Zahn oder Messer verblutet. Dem Menschen, dessen Bild ihm gleichen soll, gab er die Herrschaft über die Fische im

Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über Vieh und Gewürm, über die ganze Erde. So lehrt das Buch der Genesiß; spricht ausdrücklich von Herrschaftrecht, daß nur durch Gewaltanwendung wirksam wird, und läßt uns ahnen, daß weise Güte den Menschen zum Kampf um das von der Nothdurft Geforderte zwingt, weil er, wenn er mühelos pflücken könnte, die Kraft nicht üben und die Leistungsfähigkeit mindern würde, statt sie zu mehren. Auch im Geröll der Mythologie hat, wie Sie sehen, das Gesetz des Kampfes uns Dasein feste Wurzeln. Und göttlicher als der Gott brauchen wir nicht zu sein. Der hat die ‚Reinheit des Naturzustandes‘ nicht für die Dauer gewollt. Weder Gleichheit (Baum und Pflanze sind seine Zeugen) noch zwanglose, herrschaftlose Brüderlichkeit. Der kann nicht wollen, daß die Natur, der sein Odem den Meister gab, Siegerin bleibe, der Mensch wieder Kriechen lerne, als doppelzinkiges Gabelthier mit Brei und Röstfleisch in Höhlen hause, Kunst und Wissenschaft, Civilisation und Kultur schwinde und die Erde veröde. Kann es nicht wollen, weil er sein eigenes Werk sonst zum Untergang verdammen müßte. Wie sähe Ihre Welt des Lichtes denn aus? Das Jammerthal Savonarolas wäre daneben ein Ort üppig aufblühender Freuden. Und in dieser Niederung einträchtigen Gewinns sollen nicht trübselige Thiere gedeihen, sondern helle Gottmenschen, deren Haupt in den Himmel ragt?“

„Zwischen uns sind die Grundbegriffe streitig: drum wird die Verständigung über das Einfachste schwer. Für das Lob des Dichters kann ich keinen Dank sagen. Nicht nur, weil der selbe Mund solches Lob auch einem Shakespeare, einem Maupassant und anderen Schädlingen wohl schon gespendet hat. Sondern, weil ich weiß, daß es der Darstellungsgabe gilt, der Kunst des Schilderns und Gestaltens, also etwas ganz Gleichgültigem, nicht Dem, worauf es allein ankommt: dem sittlichen Verhältniß zum Gegenstand und der sicheren Unterscheidung zwischen Gut und Böß. Einerlei. Bald sind dreißig Jahre verstrichen, seit ich der Eitelkeit des Dichterruhmes entwuchs; und schon zuvor hätte mich im Tiefsten der Lobspruch gekränkt, daß ich das Leben meisterlich male, ohne je zu verrathen, was ich davon halte. Ein Maler, der eine Prozeßion darstellt und nicht zeigt, ob er solchen Kirchenbrauch liebt oder verabscheut! Wie Einer den Sinn des

Lebens auffaßt und worin er die Bestimmung des Menschen findet: darauf allein kommt es an. Des Lebens wahren Sinn aber und alles menschlichen Regens wahre Bestimmung hat uns vor neunzehnhundert Jahren die Lehre Christi für alle Zeit erklärt und wir haben die Tafeln, in deren Erz diese Lehre geätzt ward, nur aus dem Schutt zu schaufeln. Daß ichs versuchte, mißfällt Ihnen. Daß Sie Absicht und Ziel des Versuches mit all Ihrer stolzen Vernunft nicht fassen, offenbart jedes Wort, das von Ihrer Lippe fällt. Ja: ich will eine Welt ohne Trüffel, Gansleberpastete, Automobile, Elektrochemie, Pferderennen, Kirchen, Kriege, legitimirte oder verstoßene Hurerei. Ich will nicht den Staat noch irgendeine Zwangsanstalt, nicht Hierarchie noch Geldslaverei. Was Jesus Christus wollte, will ich. Und Sie glauben, den Achtzigjährigen belehren zu können?"

„Der Seele Tolstois fehlt die Freiheit. Da ist der Hauptmangel seines Wesens.“ Ein Saß Turgenejew, den Tolstoi haßte, dessen Gang, „dieses herausfordernde Wiegen in Demokratenhüften“ er höhnte und dem er dennoch schrieb: „Aus der Ferne fühle ich mich, wie zu einem Bruder, zu Ihnen hingezogen. Ich liebe Sie nun einmal. Das ist Gewißheit.“ Spät erkennt Turgenejew, daß auch er den Grafen, der ihm der stärkste Epiker und Menschenbildner auf russischer Erde ist, niemals geliebt hat. Noch in der letzten Lebensstunde aber ruft er ihm zu, der Europäer dem Asiaten: „Kehren Sie in die Literatur zurück! Lassen Sie das Talent, das Ihnen in die Wiege gespendet wurde, nicht länger ungenützt. Erhören Sie, großer Wortkünstler unseres Rußland, meine Bitte!“ Tolstoi hat nicht dem Sterbenden, nicht dem Toten geantwortet. Ist Welterlöser geblieben.

Ein kleines Herrenhaus in einem stillen moskauer Park. Alte, steif vornehme Mahagonimöbel in weiten, hohen Räumen. Um den Pförtner ein Abglanz von Adelswürde. Der Diener in Frack und weißer Kravatte. Das große Schreibzimmer fast leer, ganz still, mit Ausblick in den Garten, einem guten Ventilator; kein Geräusch der Hauswirtschaft schallt auch nur mit leisestem Nachhall herein. Dem Denker, dem geistig Arbeitenden ein Eden. Auf dem Land selbst, in Jasnaja Poljana, ist nicht tiefere Ruhe. Nur der Park, mit uralten Linden und Birken, noch viel

größer. Die Diele der Arbeitszimmer ist ungestrichen. Der Eintretende erblickt Geräth, das nicht herzugehören scheint: Spaten und Sensen, Sägen und Zangen, Schusterswerkzeug. Sieht den Hausherrn in Hemd oder Kittel des Schollenbauers. Der, wird ihm berichtet, liegt nicht auf Gansfedern, deckt sich niemals mit Daunen zu, hat nur Lederkissen in seinem Bett. Läßt sich vom Gesinde nicht bedienen, räumt selbst sein Zimmer auf, ißt kein Fleisch, hat kaum je eine Kopeke in der Tasche, macht sich jezt sogar Stiefel, geht als Pflüger aufs Feld, sägt Bäume ab, hat sich als Zimmermann und Ziegler versucht und kommt im Lenz vom Düngen, mit dem Ruch und der Schmutz'pur von umgegrabenen Wiesen, an den Frühstückstisch. Im Haus aber ist Alles „herrschaftlich“. Die vegetarische Kost für den Herrn aus dem feinsten Nährstoff mit sorglichster Kunst bereitet. Jedes Wäschestück, auch die Hemden, Jacken, Baverpelze des Grafen, von edler Essenz durchdunstet. Bis in den Winter überall frische Blumen. Vorrathskammer und Keller ist voll, jeder Gast, aus Europa, Amerika, Australien jeder Zeitungslieferant willkommen, alles Lebenslabfal rasch zu erlangen. Dafür sorgt Gräfin Sophia Andrejewna. Ihr gehört das moßtauer Haus und das tulaer Landgut, das Geld und die hohe Einkunft des Grundherrn und Dichters. Alles ist ihr verschrieben. Ihr Mann? Ihr Gast und ihr Kind. Von Haushalt und Gutsverwaltung will und darf er nichts hören; keinen Laut von elendem Geldkram. Nun liegt er krank; aus einer vernachlässigten Fußwunde wird Blutvergiftung. Aerzte verachtet er als Knechte des Höhen Wissenschaft, als Puschler und Schwindler. Hat Jesus mit Fiebertabellen und Rezepten, mit Gifstioff und Knochenmeißel gewlrthschastet? Und war doch ein Arzt. Keinen anderen läßt Lew Nikolajewitsch an sich. Doch wenn die Frau durchaus den Rath eines moßtauer „Spezialisten“ begehrt: darf der Weise die gute Sonja kränken? Der Arzt hilft in Genesung. Und auf Koffhaar und Lederkissen, in grobem, nach dem Weichensachet des Wäscheschrankes riechenden Hemd, in der hochgewölbten Stube, durch deren offene Fenster Lindenduft einströmt, diktiert Graf Tolstoi, der Urenkel des Heiligen Michael, Großfürsten von Tschernigow, der Mann ohne eigene Wohnstalt und Habe, der stets zu Dienst willigen Frau das Drama gegen die Verruchtheit der Zinsempfängniß, des Rentnerlebens, jeg-

lichen Abgelenks in Völlerei, in deren breitesten Schlinge schon die Teufelskralle lauert; das Gedicht, das die Hinnahme fremden Dienstes als Ursünde achtet, vor dem glatt gehobelten, mit Veifarbe gelüchelten Abtritt wie vor dem Schlund der Hölle erschauert und nur dem in Jüngerarmuth, in Evangelieneinfalt Wandelnden Seligkeit verheißt. Ein Schlüßchen von dem mit Mandelmilch gemischten Gerstentrank. Der Diener (der Gräfin) meldet den Botschafter einer Chicagoer Zeitung. Herein!

Großes Pferderennen auf Tolstoi's südlicherem Gut im Wolgagubernatorium Samara. Mit Zelten und Wagen, Perserteppichen und Filzdecken, Kesseln und Schläuchen für den Kумыз, die Stutenmilch, sind Baschkiren, Kirgisen, Uraikofalen, großrussische Muschiks zu Gast gekommen. Tausende reihen sich hinter die Häupter des Nachbaradels. Am Spieß brät Hammel-, Ochsen- und (für Liebhaber) Pferdefleisch. Den Kennstegern winken ansehnliche Preise: ein Pferd, ein Stier, Flinten, Uhren, Gewande. Ueber fünfzig Werst hin ist das Land gereutet, geebnet, eingezäunt. Nur für das Fest. Das währt zwei Tage; und das fröhliche Gewimmel sinkt doch, unter dem Auge des in Würde lustigen Wirthes, niemals in Wüsthelt. „Häuser habe ich gebaut, Weinberge und Haine geschaffen, Teiche gegraben, meine Bäume zu tränken, Rinder und Schafe, Gold und Silber erworben und, wie der Prediger Salomon, dem Auge und dem Herzen nie einen Wunsch versagt. Träte eine Fee vor mich hin und erböte sich zur Erfüllung eines Wunsches: ich wüßte keinen.“ Das ist Tolstoi. „Alles muß anders werden; die ganze Wirthschaft und Lage des Volkes. Statt der Massenarmuth muß Massenreichthum, statt der Feindschaft Eintracht herrschen. Wir brauchen eine Revolution, für die aber kein Blut fließen darf, zunächst in unserem Gutsbezirk, danach in diesem Gubernatorium, in Rußland, auf dem ganzen Erdrund. Das wird die größte Revolution von allen. Wir, alle Schmarozer, Diebe, Hurer, Läuse, Mörder, müssen weg. Und mit uns die Patrioten.“ Auch Das ist Tolstoi.

Als Knabe bleibt er manchmal Tage lang im Bett, liest pariser Romane und knabbert Honigkuchen, den er heimlich, mit aufgespartem Taschengeld, eingekauft hat. Wozu lernen, sich mit Wissen qualm plagen? Vielleicht stirbt man bald. Dann aber, sagen sie, gerade dann muß der Menschensohn rein, in Bereit-

schaft sein. Wie wird er's? Durch Buße, heißt's überall. Aus dem Bett, das Hemd von den Schultern, den größten Strick her und den Rücken gepelzt, bis tiefe Striemen sind. Weil die nächste Stunde den Tod bringen kann, soll man das Leben genießen; weil Genuß die Seele verweichlicht und das Gewissen einschläfert, muß ihm härteste Bußfron folgen: sonst fände der Tod uns unbereit und drüben, im Jenseits, geht's schlimm. Als Offizier und Kavaller treibt es der Graf, dessen Uhn der Kabinettschef und Liebling des Zars Peter war, wie andere „Lebemänner“. Wird dann als Dichter verhätschelt. Früh, gleich hinter der Fünfzigerschwelle, wird er müde, grau, welt, verliert die Zähne, fühlt die Spannkraft der Muskeln schwinden. So geht es nicht weiter. Nicht in solchem Leben. Nicht mit der als Heidin geborenen Seele. Er wird Urchrist. Predigt Keuschheit (auch in der Ehe), freiwilligen Verzicht auf die „Welt“ und ihre nichtigen Freuden, auf den Besitz, der nur Selbstsucht züchtet, und mahnt, dem Menschenbruder, ehe er noch darum fleht, alles ihm Nöthige hinzugeben. Ist ihm selbst denn noch irgendwas nöthig? „Ich bildete mir ein, das Wachsthum des Baumes fördern zu können, und bin doch nur die Laus, die seine Blätter benagt. Kraftlos; ein unnützlicher Schmarozer.“ Jeder Tag hört ihn predigen, mahnen; sieht ihn im Mittel sägen, mit Pfriem und Nägeln schustern, im Hemd, hinter dem Pflug, auf dem Acker, mähen und misten. Das ist beförmlich. Danach schmeckt das Essen, die Ruhe. So lange die Zähne standhaft sind, Honigtuchen; dann Training in Frommheit. Wer weiß denn, wo und wann ihn der Tod überrumpelt und wie ihm droben vergolten wird? Einst, im Gardeputz, hat er sich hastiger als jeder Andere im Kasino nach dem Georgij-Kreuz gesehnt. Dem Alten im weichen Blusenhemd, in dem bequemen, warmen Kasian unter der Schafsfellmütze taugt ein anderes Kreuz. Verdient er sich's nicht alltäglich? Geld glebt er nicht; hat er nicht. Geld ist Dreck und stiftet nur Unheil. Da Sophia Unbreljowna, der Kinder wegen, nicht will, daß die Werke ihres Mannes ohne Entgelt hingegeben werden: darf der Weise die gute Sonja kränken? Mag sie also die großen Summen, die der Verleger in die Bank schickt, buchen, zinsen lassen, verwenden. Ihn geht's nicht an. Pflügt und eggt er nicht manchmal für Andere? Hat er nicht gestern erst einem kranken Bauerchen beim

Schuppenbau geholfen? Der Heide, der zusah, denkt am Ende, mit ein paar Rubeln wäre dem Muskit besser gedient gewesen. Das geduckte Männchen, dem die Hütte abgebrannt ist, denkt vielleicht selbst. „Den Bauern hier ist nicht auszureden, daß ich in Ueberfluß schwimme.“ Aber er hat ja nichts, weder Bargeld noch münzbares Gut; will auch nichts haben und hat den eigenen Sohn ermahnt, sich als Knecht zu verdingen. Konnte er dem Muskit anders helfen als mit der Fällart und dem Hammer?

Wieder ein Bittsteller. Nicht einmal im Park hat man Ruhe. Ein Bauer schleicht seinen schwächlichen, von Grind zerfressenen Jungen bis dicht an die Füße des siebenzigjährigen Grafen. Alles gab ich schon hin; was will er denn noch? „Schenk' mir, bitte, ein Fohlen!“ Welcher Unsinn! Ich habe ja gar kein Fohlen. Der Vater des Knaben stapft vor. „Doch, Herr, Du hast eins. Ich weiß es genau.“ Ich nicht, brummt Lew Nikolajewitsch; sagt dann lauter: „Gott mit Euch, Ihr Leute!“ Dreht sich um, springt über einen Graben, ist fort. Er saß auf dem Rad, half einer Freundin der alten Barbara, die ihm so behagliche, wie für einen Mandarin gemachte Kleider näht, beim Ofensezen, hat Tennis gespielt, Pflanzenstoff gespeist, fühlt sich frisch. Ein Fohlen? Unsinn. Woher soll Einer, dem nichts gehört, Fohlen haben? „Gieb Dem, der Dich bittet, und wende Dich nicht von Dem, der Dir abborgen möchte. Und so Jemand mit Dir rechten und Deinen Rock nehmen will, Dem lasse auch den Mantel. Nicht auf der Erde, wo Motten und Rost sie fressen und der Dieb ihnen nachgräbt, sollt Ihr Schätze sammeln, sondern im Himmel; denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz. Niemand kann zweien Herren dienen: also auch nicht zugleich Gott und dem Mammon. Schauet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, ernten nicht, sammeln nicht in Scheunen: und der Himmlische Vater nährt sie dennoch. Dünkelt Ihr Euch vielmehr als sie? Verkaufet, was Euer ist, gebet den Erlös den Armen: so werdet Ihr einen Schatz im Himmel haben. Dann kommt und folget mir nach. Leichter schlüpfet ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reicher durch die Pforte des Himmels.“ So spricht der Bergprediger. Dessen Gebot gilt, nur dieses, in Jasnaja Poljana. Für den Hausherrn in jeglicher Stunde. Hat er denn Rubel und Fohlen? Unsinn. Gott mit Euch,

Brüder in Christo! Einst hat er von reichen Anhängern sieben- unddreißig Rubel ersammelt, um sie in einem moskauer Asyl unter Menschen zu vertheilen, die der Hilfe bedürftig und zugleich würdig sind. Er bringt einen Theil des Geldes zurück. Die Zahl der wahrhaft Würdigen schien seinem Richterblick zu klein, Brüder! Und die Allerwürdigsten nährt ein höherer Herr.

Der Weißbart läßt sich hinter dem Pflug und auf einem Bauerpferd malen, mit der Sense, als Handwerker, Pilger, Höhlenheiliger photographiren. Meine Kindheit, mein Glaube, meine Beichte: die Sucht in Selbstbespiegelung, Selbstentblö- hung thürmt sich hoch über das von Rousseaus Wildeneitelkeit gefügte Glasdach. Himmelan? Fjodor Michailowitsch Dostojewskij spricht fast nie von sich. In einem moskauer Armenspital ist er, als Sohn eines Stabsarztes, geboren worden. Soll Ingenieur werden, darbt sich durch die Schule und gelobt dem Vater, da er um einen Nothpfennig bitten muß, sogar Thee fortan zu meiden. Er sieht, als harmloses Mitglied des zu Petraschewskij aufblickenden Schwarmes junger Rebellengeister, acht Monate in der Peter-Paul-Festung, wird zum Tod verurtheilt, unter dem Galgen, neben dem vom Schrecken toll gewordenen Gregorjew, begnadigt, nach Sibirien verschickt. Vom Irtyshufer muß er, Tag vor Tag, in Sommersgluth Ziegelsteine, über den Festungswall hin, auf den ausgeschachteten Platz schleppen, wo eine Kaserne gebaut werden soll. Der Schweiß rinnt; der Strick, der die Steine bündelt, scheuert die Haut wund. „Dennoch wurde die Arbeit mir lieb, weil ich fühlte, daß sie mich kräftigte.“ Nur: die Krampfanfälle des Epileptikers mehren sich. Er klagt nicht. Hat sich niemals irgendwo als Märtyrer ausgestellt. Wurde finster und still, wenn auf seine sibirische Zeit die Rede kam. Was sie ihm war, lehrte, erst nach seinem Tod, ein aus dem Kirgisengrenjland an den Bruder Michael geschriebener Brief. „Vier Jahre lang lag ich, lebend begraben, im Sarg. Jede Minute lastete wie ein Stein auf meine Seele; in jeder folterte mich der Gedanke, im Zuchthaus zu sein. Unbeschreiblich ist dieses Leid; und kein Ende abzusehen. Oft war ich der Verzweiflung nah. Aber ich murre nicht. Ich hab's verdient. Es ist mein Kreuz.“ Nicht das von Seiner Hochgeboren dem Grafen Tolstoi auf sich genommene. Golgatha und Oberammergau. Dostojewskij kehrt heim und

bleibt arm. Er gleitet nicht, wie der Graf, in Leidenschaft, schleudert nicht, wie der heilige Mann (der, nach eigenem Geißlergeständniß, „aus Eitelkeit zu schreiben anfing“), Hasseslava und Bannflüche gegen das Geld, sondern muß ihm nachjagen, muß, um sich und die Seinen zu nähren; und kann es, wenn er einmal erwischt hat, nicht halten. Wirft in die Mühe des stinkenden Bettlers. In Baden-Baden hat er gar verspielt. „Überall gehe ich bis an die äußerste Grenze; mein Leben lang habe ich die ‚Linie‘ überschritten.“ Wenn ein Zeitungunternehmen mißglückt ist, peitscht ihn die Noth in den Hastentwurf eines neuen Romanes. Darauf giebt Vorschuß. Die Hälfte eines Kapiteles ist schon gedruckt, die andere, die morgen im Tagblatt stehen soll, noch nicht geschrieben. Ringsum Gläubiger, die mit Haftbefehl drohen. „Könnte ich dadurch die Schulden tilgen und frei werden: ich ginge noch einmal ins Zuchthaus.“ Keiner hilft ihm, der sich, schon in den sechziger Jahren, einen Literatur-Proletarier nennt. Er entkommt ins Ausland; hockt mit der Frau und dem Saugkind in einem Winkel Dresdens. „Wir haben unsere letzte Wäsche ins Leihhaus getragen. (Sprechen Sie nicht darüber!) Was soll werden, wenn Anna Gregorjewna jetzt, wo es seit Tagen schneit und sie das Kind selbst nährt, ihren einzigen warmen Unterrick versehen muß? Die Hebamme, die Wirthsleute sind noch nicht bezahlt; wie schäme ich mich, es auszusprechen! Kein Geld, unsere Ljuba taufen zu lassen.“ Einen ihm persönlich nicht bekannten Verleger hat er gebeten, mit einem Vorschuß ihn, um Christi willen, vor dem Untergang zu retten. Keine Antwort. „Um eine Depesche bezahlen zu können, mußte ich meine Hose für zwei Thaler versehen. Kann er auf meinen Hunger spielen? Kann ein Hungernder denn schreiben? Nachts schlafe ich nicht, am Tag vergrübele ich mich und raufe das Haar.“ Der Hungerade schreibt; wird der unsterbliche Dichter von Raschkolnikow „Verbrechen und Sühne“, schafft die Welten des „Idioten“ und der „Dämonen“, zeichnet den Grundriß seines Gipfelwerkes „Die Brüder Karamasow“. Daheim lindert die Noth sich; niemals weicht sie ganz. Dieser hat mit dem Wolf, in den feuchten Schländen der Uermsten gelebt, aus voller Schale ihr Leid, größtes und kleinstes, getrunken, unverkleidet, nicht im weichen, mit Kunstduft besprengten Hemde des Heilandsportes,

die schwerste Handarbeit geleistet. Und hat stets, viel inniger als, nach Hebbels schönem Wort, Schiller, gefegnet, wo Schicksal Fluch auf ihn lud. Niemals sich als Fortunens Stieffind bestrahlt noch dem Mitleid empfohlen, den Rezer, Weltreiniger, Erlöser gemint, sich auf dem Markt gepreitscht und dann in Glorie gestelzt. Vor jeder Leistung in Leben und Kunst beugt er das Haupt; in Ehrfurcht sogar vor so fernem wie Corneilles und Racines (der shakespeareische Gestalten, freilich aus Gips nur, geformt habe). Tolstoi? Schw'ngt, bis er sein Sterben, noch meisterlich, zeitgemäß inszenirt, die Rulhe. Shakespeare und Michelagnio'so, Goethe und Mozart, Bonaparte und Bismarck, gar Boccaccio und Maupassant: Darr oder verpestendes Gesubel. Die Literatur von heute: dem Volk mindestens so schädlich wie Schnaps, der dem Brenner und Pächter zinst, doch keinem Anderen je bekommt. „Schriftsteller sind meist Leute ohne Charakter und ohne Sittlichkeit, halten sich in ihrer Eitelkeit aber für Heilige“. Natürlich: schreiben sie denn nicht für Geld, gieren also nach dem Erbärmlichsten und knüpfen sich so in Satans Schlinge? Unter diesen Schriftstellern ist Dostojewskij. Der außen Aermste, innen Reichste. Lew Nikolajewitsch hat ihn nie gesehen. Nie aufgesucht, zu sich gebeten, auf ein Landgut eingeladen, mit Empfehlung, Darlehen, Geschenk unterstützt. Weil er nicht wußte, wie schlecht es dem Kranken ging? Weil Fjodor Michailowitsch nicht wollte, daß man „darüber“ spreche? Ein Seelenskopze magß glauben. Oder, weil der himmelan langende Gutsherr keinen Rubel, kein Fohlen hatte? Besinnet, was Goethe, ohne sich selbst je zu vergessen oder mit Heiligenschein zu umflimmern, für Schiller that, was ohne den weimarischen Beistand aus dem Dürftigen geworden wäre. Tolstoi lobt ein schwaches Jugendwerk Dostojewskij's; Raskolnikow, Wyshkin, Karamasows erwähnt er nicht. Schreibt aber, als der Einzige gestorben und von einer Stadt, einem schluchzenden Volk zu Grabe getragen ist: „Ich weine noch immer. Mir ist eine Stütze weggebrochen und ich kann mich nicht wieder in Fassung bringen. Niemals ist mir in den Sinn gekommen, mich ihm zu vergleichen.“ Er schreibt's; und will gewiß, daß man „darüber spreche“. Heuchelei? So plump einfach ist's nicht.

Einer lebt, was der Andere spielt, aber als läuterndes Erlebniß empfindet (und illuminirt). Einem ist der vom Weib Ge-

borene ein Bruder und Glück, ihm zu helfen; der Andere will sich, als Alternanden, in Menschenliebe knuten, für die letzten Erdenjahre in die Rolle des Goitesknechtes schinden. Kann es gelingen und wächst Gemälde in die Maße, den Firndust wirklicher, wirkender Handlung? Konstantin Ejewin (in Tolstois Roman „Anna Karenina“) wird durch die Mahnung des Bauers Fjodor, für Gott, nicht für sich selbst, zu leben, aus dumpfer Verzweiflung, aus bleigrauem Nihilismus gerettet. Er mäht Heu, schlürft den Duft, als habe er so Erquickendes nie gerochen, tief in die Nüstern; und bequemt sich, mit seinen Händen, mit seinem Herzen für Andere zu arbeiten. Lernt er die Menschen lieben? Dostojewskij, der den Grafen ehrlich bewundert, sagt: „Solche Herren glauben, ‚einfach werden‘ zu können; kommen aber niemals über die Klust hinweg, die sie von einfachem Volk trennt. Das kenne ich; schließ, aß, arbeitete mit ihm und meine Hand hat die selben Schwelen wie seine. Das Volk fühlt, wer zu ihm gehört. Der Schubarren, der Mittel thut; auch nicht die Erklärung: ‚Ich bin kein Herr mehr; ich will wie ein Bauer mich p'agen.‘ Wo es nicht Liebe spürt, empfindet das Volk die Verkleidung, Vereinfaltung wie Schimpf. Ejewin bleibt auf dem Heuhaufen, dem Erntewagen ein intelligenter Ubeliger, ein moskauer Junker, in dessen Seele ein Chaos geworden ist. Bleibt selbstsüchtig bis in die Wurzel seines Glaubens.“ Fjodor Michailowitsch weiß, während er diese Sätze schreibt, nicht, daß Turgenjew gesagt hat: „Ejewin, der Keinen zu lieben vermag, ist Tolstois Doppeltgänger.“

Ist hier die ins fast schon komisch Unreine gepardelte Tragik des Falles? Einer, der nicht lieben, sich nicht in Ehrfurcht beugen noch hingeben kann, heftig sich aber in die Wonnen der Nächstenliebe, vom Verbrausen des Geschlechtsaftes nicht zu mindern, der, sehnt und sich, um nicht allzu hohen Preis, das Herz des Allumfassers aneziehen will? Das Heub macht nicht den Muhl. Der geldlose Gast und Pflegling der ihm angetrauten, durch sein ererbtes und gemehrtes Vermögen reichen Gutsherrin ist, noch wenn er einem alten Weiblein die Ofenröhren auskämert, nur ein Heiland mit beschränkter Haftung. Viel Gutes hat er, viel Uebles gewirkt. Von sein m Acker erntet jetzt Lenin. „Karamasowische Naturen sind fähig, alle Widersprüche in sich zu vereinen, und nur befriedigt, wenn sie aus dem Psuhl des Lasters

bis an die Sterne, ins Idealreich zu ragen glauben; sie wollen sich im selben Athemzug edel und erbärmlich fühlen.“ Dieser hat's nie gewollt. Wenn er sich auf offener Straße den Leib zerfriemt, soll des Gassers Auge den Büsser bewundern. Erbärmlich? Gestern; nicht heute. Aber Jesus ist dem Tempelraum, wo die Wechslter schacherten, nicht ausgebogen. Der Buddha schlenbert nicht, als Gast Einer, der erst verschrieben hatte, durch die Hallen und Blüthenhaine der Palaststadt und heiligte, dem Körper zu Segen, dann sich mit Spaten und Säge, der Mistgabel und dem Pfriem. Nur: dem Künstler ist Phantasie Werkzeug. . .

Vergesst drum die Unwahrhaftigkeit eines Erlebens, daß in sicherem Port nach Stürmen, im wohligen Bewußtsein der Unantastbarkeit nach Marthrien lechzte; die Pose des Pflügerheiland's, der, mit seinem Haß aller Wissen schaffenden, Willen stählenden Mächte, die Jünger in noch schwärzere Nacht vergraben hätte, als selbst das Reussenland Zwans und Pauls sie je auf seinem Riesenleib lasten fühlte; das pläffische Wesen des Raftanträgers; die sinnlose, doch unheilvolle Art seines allem kräftigen Handeln feindlichen Skopzen-Anarchismus; sein schrilles Zetern wider alle civilisirenden, Kulturmöglichkeit erwirkenden Gewalten, nicht nur wider „die Raubnester, die sich Großmächte nennen“; seine abscheulichen, nicht durch Bildungsmängel zu entschuldigenden Urtheile über die höchste Kunst und die feinsten Künstler; sein Zulaß Bayreuth, das dem fränkischen den Zulauf neidete; das erbärmliche Buch über Shakespeare, das aus der Tobsucht eines im Messiaswahn gelfernden Sklaven geboren scheint. Vergesst den Seltenstifter, der dem nach Ehrfurcht langenden Sinn Goethes ein Gräuel, mit der Mixtur aus Laotseß und Rousseaus Tränken ein Efel gewesen wäre. (Wenn die Europäer nicht so früh aufgehört hätten, die Traktate des aus Mitleid Wäthenden zu lesen, war dieser Seelenmassieur um seinen Weltruhm.) Jegt des Glaubens Spur aus dem Gedächtniß! „Krieg und Friede“, der Roman russischer Menschheit, werde dem Gernnern lebendig. Peter Besuchow während der Seelenwandlung durch die fromme Eifersalt Karatajew's; die Wundstieberzweifel des Fürsten Andreij Volkonstij, der, über dem austerlicher Schlachtgefild, alle Himmel verhängt steht; Na-

poleon, dessen fetten Leib ein Lakai mit dem Schwamm säubert; Alexander Pawlowitsch, der eitle Selbstherrscher, um dessen Zwiebackkrümel vor dem Kreml die tausendköpfige Menge rauft; Natascha Kostow an Volkonskijs letztem Bett. „Anna Karenina“, nach Gogols „Mantel“ und vor Dostojewskijs „Verbrechen und Sühne“ das wichtigste, an reifer Nachfrucht reichste Ereigniß russischer Literatur, taucht aus sinkendem Nebel. Anna, im Schneesturm, auf der Nachtfahrt von Moskau nach Petersburg; morgens, nach dem ersten Traum von der Seligkeit wirbelnder Leidenschaft, auf dem Bahnhofs vor dem korrekten Geherrn, dessen Ohrlappen ihr plötzlich verlängert scheinen; Nikolais Tod in der Herberge. Die Fülle der Gesichte blendet den Betrachter. Schlachten, Pferdereunen, Audienzen, Sumpsjagen, Schlambäder, Hoffeste: von einem Buonarroti dünkt uns das Gewimmel erzeugt, in dem jede Form und Farbe, jede Regung des Körpers und der Hirnkraft von Leben ströht. „Kreuzer-Sonate“ und „Auferstehung“ sind Bilderbücher (im Freskostil mancher Katakombenbilder bepinselte), die das Auge in grausender Bewunderung erblickt; nicht mehr, was die beiden Gesellschaften waren. Wechten auch nicht mehr den selben Widerhall. Als der bürgerliche Roman in einer Zeitschrift erschien, hielten am Newst.-j.-Prospekt, im Bahnwagen und Wirthshaus fremde Menschen einander mit der Frage fest: „Wie, meinen Sie, wirds nun mit Anna Karenina werden?“ Das kam nicht wieder. Und der mächtigste Diastiker des Erdostens bespie, da sein Arm müde geworden war, selbst das Werkzeug, mit dem er eine Menschheit geschaffen hatte.

Aus dem tulaer Kriminalfall ist eine lehrhafte Kalendergeschichte „für Erwachsene“ geworden, der, seitdem die Henschel und Hannele auch die Volksküchenkundschaft an das Gemisch aus Dreck und Weihrauch gewöhnt haben, erst die Mordnacht und die Beichte, Dostojewskijs Vermächtniß, in dieser rührende Wirkung hilft. „Die Nacht der Finsterniß“: Phllister Luchtig hat schon hinter den Sinn des Titels geguckt. „Diese fabelhafte Unbildung in dem Rußland, das vom deutschen Schwert nun tabellos zerhackt, von der Erdkarte gestrichen wird; und der Suffl Graf Tolstoi war, natürlich, für Volksschulen, Sinkerheilstätten, Säuglingheime, stramm organisirte Mädchenbildung.“ War er?

Wer Mitritsch, den alten Knecht, auf dem Ofen raunzen hört mag's glauben. „Wer bringt Euch Weibsbildern denn was bei? Millionen sind blind wie Maulwürfe. Die franke Kuh besprechen das Neugeborene unter die Hühnerleiter legen: nichts weiter können sie. Was hörst und siehst Du? Gemeinheit. Der Mann ernt, in der Schänke, als Diener in einem Schloß, bei den Soldaten, manchmal noch Etwas. Die Weiber kriechen wie junge Hunde umher, immer mit dem Kopf in den Mist hinein, und kennen nichts als ihre blöden Lieder.“ Doch dieser Raisonneur, der selbst bis an die Wobtanase noch in Sünde steckt, giebt nur Bruchstücke der Jasnaja-Lehre. Auch ihn dünkt das Schlimmste aß die Dorfweiber „nichts von Gott wissen“. Der „liberale“ Tolstoi, den die heute Siegeswilligen vorgeföhrt ausgestopft haben, hat nie geathmet. Dem wirklichen war Wissen und Bildung Tand, Verstand ein Unheil zeugender Schurke; lag der Idealzustand des Menschseins weit hinter unserer Zeit, in dem feuchten Dunst urchristlicher Seelen- und Gütergemeinschaft. Was also will der Titel sagen? Das Selbe wie der des (mir lieberen) Fragmentes, das nach dem Tode des Grafen ans Licht kam. Ueber beide Dramen wöibt sich als Brückenbogen das Wort aus dem Johannes-Evangelium: „Und das Licht, das aus Gottes Wort kommt, leuchtet in der Finsterniß; aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ Nicht die einzige Macht erkannt, von deren Abglanz sie hell werden könnte. Auf „Erbauung“ ist's abgesehen. Von einem Dichter; der 1887, nebenbei, der verzücht lassenden russischen Zola-Gemeinde wohl zeigen wollte, daß er durch Roth und Blut kribbelnde Menschenthier noch im Krankenbett machen könne. Von einem Dichter. Fast jede Gestalt hat Knochen und gewachsene Haut. Nur Matrjona erinnert, als ein fahles Gespess von der dunkelsten Hintertreppe verwitternder Romanik, leidig an die Nächte, da der Knabe Lew Nikolajewitsch die Romane von Sue und Hugo verschlang. Anjutkas Angstgeflüster mit dem Knecht, der sich den Schauder wegschimpfen möchte, während draußen aus Wehen geheult und entbunden, das Sündenkindchen mit dem Kreuz gesegnet, unter dem Brett, wie ein Pfannenfuchen, plattgedrückt wird, hat den Wirbel, die Grausensdünnung, die an Tragödienstrand reißt. Einem, der Karatajew nicht gesehen, Gogol und Dostojewskij nur, eilig, beschnuffelt hat, wird

Ullms stammelnde Herzen's heiligkeit Erlebniß, das nachklingt, bis die allerneuste Zeitung den alltäglichen Bericht von der Verjauchung, stinkenden Zersekung aller den Deutschen feindlichen Völker ausbrüllt und über jedes Erinnern an Menschheit mit der Walzbürste hinsiegt. Ullm war rührend; nur: der Kloakenräumer der Reinsie. Gar zu spitzig. „So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.“ Ich, leider, bins nicht nur von diesem Willen zu grellstem Kontrast. Alles steht fest; bleibt aber auch starr. Jede Gestalt scheint, trotz Haut und Knochen, ein Stativ, das eine Lehre, Mahnung, Moralregel tragen soll. Die zehnjährige Anjutka kennt den Katechismus nur halb; aus der Sündflut ihres Kirhdorfes kann sie die andere Hälfte der Verbotliste fischen. Durch die Finsterniß schimmert kein Licht seelischer Nothwendigkeit. Nilita könnte den Kindsmord verschweigen oder noch einmal töten. Anisja, mit verlöschender Brunst, reuig werden, beichten und büßen. Der Richter-Apostel gängelt den Dichter. Wohin? Nilita bekennt halbe Wahrheit. Sein von der Beichte beseligter Vater wird, und wärs bis an den Altar, mit ihm gehen. Hof und Habe bleiben den schlimmsten Weibern. Die gaben hundertmal, wie dem emsigsten Buhlen, dem Teufel die Patschhand: und er hat sie nicht in der Klaue, auf Großmutter's Kost? Doch wärs thöricht, mit einer Kalendergeschichte, einem Moralfilm lange zu rechten. Am Anfang war die Lehrabsicht; ihr wurde angepaßt, unterthan, was da kreucht und im Dunkel aufflattert. Entwicklung, mähliche Wandlung der Seelenstände: nichts für Bauersinn. Ein übers Rinn gepappter Zettel genügt. Wäre die Lust um die Menschen nur wärmer, nicht von deren Athem noch frostig. Der Puls der Schreckmär ist oft matt.

Dem Spiel im Deutschen Theater ist anzumerken, daß Herr Reinhardt sich in das Drama verliebt hat. Ueberall ist er, in Wort, Gestus, Bild, Atmosphäre, spürbar. (Sogar in Anisja's Peter, der aber, wie auf der Probe vom Regisseur, verständig „erklärt“, nicht dargestellt w'rd, nicht der würdig verschlagene, Alles sehende, vor dräuender Ruhestörung scheue, Habsucht mit einträglcher Güte paarende Bauer ist; und nicht nur den ersten Akt gefährdet.) Tolstoi wünschte sich echte Muskhils als Spieler, echten Mist auf den Hof, echtes Heu neben die Tenne. Ich sähe das Mysterium, Ministerium, wenn's durchaus aufgeführt wer-

den soll, am Liebsten noch auf dem Schaugerüst der drei Stockwerke; zwischen Himmel und Hölle Nikitas Erde; oben Englein, unten Satans Troß um die Esse. Wie Anjuika sich träumen würde. Die ist im Deutschen Theater ein liebes, aus Neugier jäh in Entsetzen geworfenes Stadtbalg, das morgen in den Kleinen Plözhüpfen wird; weder kalt noch verkünstelt, aber das an Seife, Nierth, Automatenmandeln gewöhnte Kind städtischer Civilisation. Auch Anderes ist ein Bißchen zu fein, nicht dumpf und schmierig genug, nicht aus dem Schandpsuhl finsterster Mystik. Menschen, die nur knien und das Kreuz schlagen, nie lesen lernen, kaum über ihr Dorf hinaus kamen, den Tod einer trächtigen Sau mehr als eines Verwandten fühlen, haben nicht so dünne Haut, so bunten Empfindensausdruck wie der von tausend Wahrnehmungen, Weltgerüchten, Eindrücken Geformte. Herr Moissl, der den Sünder in seine blasromanische, lässig bewußte Anmuth kleidet, den Bänder noch im Wipfelsturm nazarenisch farg, zwischen Rossotti und dem jungen Uhde, hält, mit schönem Ernst bei der Sache ist und ohne zu deutliches Mühen lebenswürdig bleibt, stand nie bis an den Gürtel in der Dunggrube, zwingt sich in Gerülpß und beichtet wie Einer, dem das Zuchthaus, der Richtblock selbst lieber ist als noch längeres Weilen im Athem so übler Luft. Das Gebälk der Seele wankt nicht, kein Pfosten birst krachend; Erlkönigs Stimme schwingt sich aus Nebel ins Himmelslicht. Und doch ward diesem Nikita eine Frau, für die zu leben lohnte. Die, freilich, in Alltagspaarung ihn, die nicht er gebrochen hätte. Muß, Meister Reirhardt, Frau Höflich so lange Gemeinheit spielen, bis der Duft ihrer Edelreise verweht, der Mythos ihrer noch in völliger Hingabe starren, noch in Mutterchaft keuschen Weibheit verschlammt ist? Muß ein Kelch, der als Gefäß Lilien zu Zier würde, Salzkümpchen bewahren? Glauben Sie dieser Frau mit dem Scheitel aus versonnten Hafersträhnen, dem blond verschleierten Auge, dem Troß einer auf lustigem Dorfthron wild erwachsenen Brünnhilde, der bis auf die Stirnhaut, über das nie stumme Antlitz hinaus, sich malenden Fluth und Ebbe des Sinnenbegehrens, der Willensdränge, glauben Sie ihr, weil sie den Muth auch zu solcher Mummerei aufbringt, die brünstigen Ragen, nach Boßgestank schnuppernden Ziegen? Gretchen, Klärchen, Marianne, Stella, Luise, Amalia, Shakespeares

Widerspenstige, Klingers Leidendes Weib, Klara Anton, Nora, Frau Alving, Rebekka wird, außen und innen, vom Einerlei des Luder Spielens verderbt. Durch die Finsterniß, um das Licht huscht ein russischer Christ: Herr Wallenberg. Sein Altim ist zu alt, recht viel öfter, als so tief in Demuth geduckte Andacht thäte, den Fingern gen Himmel, hat keine Orgel in der Brust und ist nur der hellhörigen Seele ganz verständlich. Die vernimmt, wie Mitgefühl keimt, aus der Wurzel bedächtig in den Stamm klettert, bis in die Zweigspitzen vor springt; wie Krär' lung, schon lindes Schauerwindchen, im Rütteln das Gehäus stöhnen läßt. Eines grauen Männchens Körper ganz von Innigkeit, noch vor fremdem Leid, durchbebt, der berebteste Ränder stummer Wallung, selig, wie an der Wiege, durch des Sohnes Selbstzermalmung, die dem behutsam Verzückten Auferstehung ist: hier ist ein Wunder. Und ein schmerzhaft berückender Saumel die Hochzeitfeier über der Gruft des zerquetschten Kindes. Mehr war aus dem grobschlackigen Werk nicht zu holen. Predigt und Bilderbuch. Den Nächsten lieben und Gottes frommer Knecht sein; weder Zins noch bezahlten Dienst annehmen; Armuth ist Segen, Verbrechens sühnung heiligste Menschenpflicht. Die vom Krieg reich Gewordenen nider. Man thut, was möglich ist. Wenn die Menge nur nicht von dem Wahn geblendet wäre, daß wir in Ueberfluß schwimmen. Wer hat denn ein Fohlen? Alles in Allem: ein schöner Abend. Rußland? Jasnaja Woljana. Und Dostojewskijs Genius tönt.

Von der Hermannsschlacht, um deren Gestaltung sich, endlich, Herr Reinhardt bemüht hat, wollte ich reden: und habe im Haus des bekömmlich Bühenden die Zeit verkäumt. Doch ist's zunächst auch kurz zu fassen. Gehet hin! Ihr findet ungeschminktes Deutschland. Eines preußischen Dichters, der es kaum anders sieht als der Feind und es mit so glühendem Herzen, dennoch, liebt wie der Gatte beim letzten Hochzeitbecher das Weib. Höret ihn brüllen: „Eh' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt vor dieser Mordbrut keine Ruhe, a's bis das Raubnest ganz zerstört und nichts als eine schwarze Fahne von seinem öden Trümmerhaufen weht!“ Feldgeschrei von gestern?

Am drei Hoch'ommentagen des neunten Jahres unserer Zeitrechnung hat der Cheruskfürst Arminius, Sigimers sechs-

undzwanzigjähriger Sohn, im Teutoburgerwalde das Römerheer geschlagen und den Feldherrn Quintillus Varus, den Tyrannen Untergermaniens, in Selbstmord getrieben. Lamprecht sagt über ihn: „Er vereinte in sich die zähe Energie des Mannes und das Feuer der Jugend. Er gehörte zu den Edelsten des Stammes; sein Geschlecht wird stirps regia genannt und in den Zwisten seiner Familie spiegeln sich die nationalen Gegensätze. So war Armin mit jeder Faser seines Wesens der Partei germanischer Freiheit zugewiesen und bald ward er ihr allüberragender Führer. Varus, der sorglose Großstädter, wurde von ihm mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreißig- bis vierzigtausend Mann, nebst einem Troß von bürgerlichen Elementen ins Verderben gelockt; in den Hochsommertagen der Teutoburger Schlacht ging sein Heer zu Grunde.“ Rechts vom Rhein einen sich die Germanen. Marobod, der Markomannenkönig, will mit dem Sieger nicht gemeinsame Sache machen und schießt das Haupt des Varus, durch dessen Sendung Armin ihn an die Gleichheit germanischer Interessen mahnen wollte, an des Gefallenen Sippe nach Rom. Im Wesergebiet aber widersteht Armin, dem Thußnelda, die Hausfrau, von ihrem Vater Segeß auf römischen Boden entführt ist, bis ins Jahr 16 den Legionen des Germanicus. Dann wird er zweimal geschlagen. Doch diese Siege bringen keinen Ertrag und der Caesar ruft seinen Feldherrn heim. Marobod und Armin messen auf der vom Fremdling befreiten Erde die Kräfte. Der Markomanne wird nicht besetzt, zieht seinen Anhang aber schrumpfen, flüchtet ins Böhmerland, wird von Ratwalda mit Gotenhilfe auch aus dieser Zufluchtsstätte verjagt, bittet Rom um Asyl und darf, wie Thußnelda und deren Knabe, in Ravenna mit dem harten Brot des Verbannten ein freudloses Leben fristen. Arminius ist Hero in Westgermanien; in seiner Herrlichkeit einsam. Verwandte, so ward überliefert, haben den Sieger vom Venner Moor ermordet. Schon hatten Vater, Brüder, Oheim ihn verlassen; nun fiel er unter den Streichen der Geschlechtsgenossen.

Der Mythos vom Befreier hat in der norddeutschen Erde starke Wurzeln und wird nicht welken, auch wenn keine Stiefmutter ihn je besprengt. Darfste auch in diesen Tagen aber das Gedicht vergessen sein, in dem Deutschlands kräftigster Dramatiker den alten Märenstoff behandelt, nach seinem Angesicht,

einem Gott hier ähnlich, die Weserwaldbmenschen zu neuem Leben umgeschaffen hat? Kleists Gedicht ist der holdesten und grassesten Wunder voll. Und den Deutschen doch beinahe unbekannt. Jahre lang magst Du in den Hauptstädten des Reiches hausen: und findest dieses Werk, das wichtigste deutscher Zunge, auf keiner Schaubühne. Wenn Frankreich, Britanien, Rußland ein Nationaldrama von dieser Willensgluth und Gemüthsmacht hätte, wären seine sprühenden, wetternden, jauchzenden Verse auf jedes Schülers, jedes Jüngferchens Lippe und die Matrone fragte sie dem greisenden Gefährten in gemeinsamer Weilstunde ab. Lasse Dir, Deutscher, von wahrhaftigen Deutschen sagen, wann sie die Hermannsschlacht lasen, wie oft; und was davon noch in ihrem Hirn lebt. „Wehe mein Vaterland, Dir! Die Leier zum Ruhm Dir zu schlagen, ist, getreu Dir im Schoß, mir, Deinem Dichter, verwehrt.“ Das Wort, das Heinrich Kleist 1809 seinem Gedicht als Motto mitgab, hat noch heute seinen traurigen Sinn. Ist dieser Poet nie aus dem Bann zu lösen, in den ihn Goethes angstvolles Vorurtheil schlug? Der hätte, wenns mit „Anstand und Stellung“ vereinbar gewesen wäre, den Dorfrichter Adam, das leibhaftigste Geschöpf deutschen Dramenhumors, so bedenkenlos (er hats selbst zu Klemer gesagt) ausgepiffen wie der weimarische Subalternbeamte, dessen gröblicher Unfug Karl August in Wuth brachte. Goethe konnte (und wollte) sich in Pennthesiens Geschlecht und Region nicht finden und fühlte vor ihrem Dichter, „bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, immer nur Schauder und Abscheu, wie vor einem von der Natur schön intentionirten Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Als O hmyler genöth er, wie ein Kunstwerk, das Genie Bonapartes, dem der Sohn des Hauptmannes Joachim Friedrich von Kleist aus der Wollust seines Hasses entgegen-donnerte: „Reitung von dem Joch der Knechte, das, aus Eisenerz geprägt, eines Höllensohnes Rechte über unsern Nacken legt!“ Diese Generationen, diese Welten konnten einander nicht verstehen. Doch soll drum der Dichter, der Preußens Stolz sein mußte, für immer Germaniens Stiefkind bleiben? Nie wirkte einer Heimath ein Sohn, Shakespeare selbst nicht, solches Bild ihres Wesens; keins je, das ihrer Züge winzigsten, häßlichsten nicht feig dem Späher barg. Keinem gelang solche Hymne, deren Feuerathmen aus Nacht und Noth den Trägsten noch zur Be-

freierthat peitscht. Hier leucht und pfaucht Deutschland; haberts und redt sich zum Schlag. Hier sind nicht nur die „Weiberchen, die sich von den französischen Manieren fangen lassen;“ sind auch die Kerle, die Buben, die noch heute auf deutschem Acker wachsen. Helden und Knirpse. Alle Pflanzen der Norddeutschen Tiefebene; und das wurmige Saatgetreide ward nicht ausgereutet, bevor der prüfende Blick das Feld, Furche vor Furche, abtasten durfte. Norddeutschland ist hier. Wilde Wüsthheit und innige Frömmheit, Barbarentroß und listige Tücke, Roheß und Zartes. Keine Engelschwadron, kein deklamirender Fürchtegott vornan. Herr ist, wer mit dem stärksten Arm den Reif auf den schlauesten Kopf stülpen kann. Der blonde, blauäugige Sproß der stirps regia, der die Römer römisch bekämpfen lehrt. Luther, Friß, Bismarck ähneln ihm in manchem Zug. Sein Thuschchen scheint von einer Bärin gesäugt, von einer Pantherkaze in Sanftmuth erzogen: und ist doch in jeder Wesensregung ein Germanenweib aus Kriemhildens Brut. Hermann will keinen Feind, in dem er den Menschen achten, gar lieben müßte. Thusneida kann nicht freiatmen, ehe dem Vespier, der, mit der Heuchelmiene des Glühenden, fast den Raub ihres Haupt schmuckes besann, die zottlige Taze das junge, gesunde Fleisch von der Rippe sezte. Das Paar in täpplischem Waldgehos; der jämmerliche Hader der Duzendfürsten; der Sturm, der über den geschändeten, von einem ganzen geilen Troß geschwängerten Leib der Cheruskermagd hinbraust und aus den Schlünden des Volkszornes die Rachegeister herbelheult (heulen soll: damit „Stimmung“ werde); Varus in sternloser Nacht vor dem Utraunenorakel; der fromme Kampfruf der süßen Alten: Germania selbst hebt sich ins Rund der Bühne. Die Marseillerhymne vom jour de gloire und Kleists Vardenlied: zwei Völker; zwei Menschheitzonen. Keine andere Nation hat solches Mythendrama. In Deutschland schlief es hinter Hecken. Ward ihm die Gnadenpforte von Puppen gesperrt, die ein patriotischer Leitermann auf seinem Kasten tanzen und nach der Walzenweise plärren läßt. Bleibt es nun wach, sprengt jeden neuen Kiegel und zeigt den seit den Tagen des Wodandienstes ungewandelten Willen der Volkheit? Keine hat je so nackt sich ins Licht gestellt. Wer sprach, bis in den kalten Nord habe der Gallläer gestegt? Im Hain der stillen Eichen knien Teuts wadere Söhne. Unhaßlich wird Schauder; lernt flüstern: Das bist, heute noch, Du.



Die bewährte
Drahtlampe

Osram

3 compl. Jahrgänge „Zukunft“
tadellos erhalten preiswert zu ver-
kaufen durch **Krohm, Hamburg 37,**
Isestr. 2.

Dr. Müller's Sanatorium Dresden-Loschwitz.
Herrl. Lage **Diätet. Zweiganst.**
Wirks. Heilverf. **Kuren** tägl. 6 M.
Chron. Krankh. **Prosop. Bruch 30**

Krahe's Heilkuren
berzwecken eine innere unschädliche Des-
infektion des Körpers und sind zu emp-
fehlen für alle noch heilbaren Krankheiten,
speziell für Lungen- und Magenkrankte,
Aerzliche Gutachten, Zeugnisabschriften
uow. gratis durch die ärztliche Lei-
tung des **Krahe's Heilinstitut, Frank-
furt a. M., Börsenplatz 1.**

*In
anthen Gärten
aufteilt man Vallung
auf die*

*Woffisa
Zeit. ng*

Leolin SWa, VllHainfaub

Weinstuben
Mitscher

**Vorzügliche Küche
Austern**

Französische Strasse 18

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **V e l o x.**

Bank für Handel und Industrie **(Darmstädter Bank)** **Berlin — Darmstadt**

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemandel, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Sonnabend, den 16. März 1918, vormittags 11 Uhr**, in Berlin, Hotel Adlon, Kaisersaal, Eingang Wilhelmstrasse 70a stattfindenden **22. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1917, Beschlussfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.

Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim **Vorstand der Gesellschaft** oder bei den nachstehenden Anmeldestellen **mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung** entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muss, angemeldet sind.

Anmeldestellen sind: Der **Vorstand der Gesellschaft in Berlin**, die **Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München**, die **Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München und Landshut**, das Bankhaus **E. & J. Schweisheimer, München**, das Bankhaus **Dingel & Co., Magdeburg**, die **Unionbank in Wien**, die **Ungarische Allgemeine Creditbank in Budapest**.

Berlin, den 16. Februar 1918.

Der Vorstand.

Salomon.

Dr. Salm.

Was will der Lebensbund

Organisation zur Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund“ bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914, das zu erfüllen, was Hunderte großer, erster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Aerzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende dankender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich, alle irdischen Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder personl. Rücksichtnahme gebunden zu sein od. gesellschaftl. Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem ganz Fremden gegenüber offenbaren zu müssen u. endlich auch, ohne Zeit zu verlieren. Der „Lebensbund“ verlangt keinerlei Versuch u. Provision, er ist keine gewerb. Vermittlung, sondern löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial“ gekennzeichnet wurde u. hundertf. höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, freud. vertrauensv. von d. **„Organisation Lebensbund“**, Geschäftsst. u. Adresse: **G. Bereiter, Verlagsbuchhdlg., Schkeuditz 80, Leipzig**, gegen Einsend. von 30 Pf. dessen hochliter. Bandeschriften. Zustand. folgt sof. unauffällig in verschl. Brief. Allerstrangste Verschwieg. wird zugesich.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum N.-10809, 10810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



NITRALAMPE

A. BATSCHARI

Cigaretten



Fürsten-Klasse

Imperator	25.3	S. M.	20.3	Kaiser	15.3
Fürst. Fürstenberg	15.3	Prinz F. C.	Hohenlohe	10.3	
Princess M.	Hohenlohe	10.3			
Princess Charlotte	8.3				
Princess Victoria Louise	6.3				

